

Tourismus | Ästhetik, Kultur und Authentizität sind im Tourismus entscheidend, sagt Daniel Müller-Jentsch

# «Im Vergleich zu Graubünden hat das Wallis Nachholbedarf»

**Daniel Müller-Jentsch von Avenir Suisse beschäftigt sich intensiv mit den Berggebieten. Er sieht Chancen. Und er sagt, wo gestündigt wurde.**

**Sie haben verschiedene Zukunftsperspektiven für die Bergregionen analysiert und Szenarien entwickelt. Sind Sie optimistisch? Oder doch eher nachdenklich?**

«Der gesamte ländliche Raum in Europa hat mit den Folgen des demografischen Wandels zu kämpfen. Von der Digitalisierung und der Globalisierung profitieren vor allem die Metropolen. Die wirtschaftliche Aktivität und die Bevölkerung konzentrieren sich in den urbanen Zentren. Diese Megatrends bekommen die peripheren Räume zu spüren, und in der Schweiz sind dies vor allem die Bergregionen.»

**Also eine eher pessimistische Perspektive?**

«Es gibt auch positive Faktoren. In der Schweiz sind dank kompakter Geografie und kleinteiligem Föderalismus fast überall gewisse Zentrumsstrukturen vorhanden – anders als etwa in Frankreich. Hinzu kommt: Die Verkehrsinfrastruktur ist in der Schweiz hervorragend und das Land wirtschaftlich solid, die Bevölkerung wächst. Das Schweizer Berggebiet profitiert von diesem guten nationalen Umfeld.»

**Trotzdem ist das Berggebiet unter Druck. Was ist zu tun?**

«Gebirgskantone wie das Wallis müssen den Strukturwandel aktiv angehen. Und sie tun dies bereits: Mit dem ETH-Campus in Sitten entsteht im Zentralwallis ein Innovationsmotor und eine Verbindung zur prosperierenden Genferseeregion. Am Chemiestandort Visp wird derzeit im grossen Massstab in Hightechanlagen investiert. Im Oberwallis spielt die Regions- und Wirtschaftszentrum Oberwallis AG eine wichtige Rolle. Sie ist schweizweit eine der aktivsten regionalen Entwicklungsorganisationen.»

**Das Wallis steht in einem Veränderungsprozess. Und damit auch der Wintertourismus.**

«In der Tat befindet sich auch dieser in einem tief greifenden Wandel: Verändertes Kundenverhalten, Digitalisierung, Klimawandel sind nur einige Stichworte. Auf diese veränderten Rahmenbedingungen muss die Branche reagieren.»

**Und wie?**

«Das Profil der einzelnen Destinationen muss geschärft werden: klassischer Skitourismus in Zermatt, Langlauf und Wandern im Goms, Wellness und Gesundheit in Leukerbad. Grächen ist ein Beispiel für eine Spezialisierung auf Familien mit Kindern. Derartige Strategien zur Destinationsentwicklung erfordern eine Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Akteuren vor Ort,

aber gerade daran mangelt es häufig.»

**Weshalb fehlt die Bereitschaft zur Kooperation?**

«Zu häufig wird noch in Nullsummenspielen gedacht. Statt Energie in kleinräumigen Rivalitäten zu verschleissen, sollte man besser zusammenarbeiten, um die gemeinsame Destination im überregionalen Wettbewerb voranzubringen. Wettbewerbsfähige Konkurrenten stärken die Qualität der gesamten Destination.»

**Was wurde in der Vergangenheit sonst noch verpasst?**

«Die langjährige Fokussierung auf den Zweitwohnungsbau und die damit einhergehende Verschandelung vieler Ortsbilder ist sicher ein negativer Aspekt. Im Wallis gab es einen relativ sorglosen Umgang mit der historischen Bausubstanz und der Schönheit der Landschaft. Die Raumplanung wurde vernachlässigt. Das Rhonetal zwischen Visp und Brig ist eine diffuse Siedlungsstruktur ohne urbane Qualität.»

**«Im Infrastrukturbereich wird mit zu grosser Kelle angerührt»**

**Wie kann man hier eingreifen?**

«Die Ortsbildpflege sollte als Aufgabe der Standortentwicklung betrachtet werden und nicht nur als Aufgabe des Heimatschutzes oder der Denkmalpflege. Aus den früheren Fehlern muss das Wallis lernen. Und nun korrigierend eingreifen.»

**Sind gut erhaltene Dorfkerne wirklich wichtig?**

«Das sind sogenannte weiche Standortfaktoren. Diese werden oft zu wenig ernst genommen. Fragen der Ästhetik, der Kultur, der Authentizität sind gerade im Tourismus vielfach entscheidend. Im Vergleich zu Graubünden hat das Wallis hier sicherlich Nachholbedarf.»

**Es braucht auch Innovation. Aber wie sieht Innovation im Tourismus aus?**

«Es gibt viele Arten der Innovation: digitale Marketing- und Vertriebsstrategien, Produktbündelung, neue Beherbergungs- und Gastronomiekonzepte. Eine grosse Chance sehe ich in der Entwicklung hybrider Tourismusprodukte. Man sollte Pakete bündeln zwischen Berg- und Städtetourismus. Und es braucht Angebote für die Verknüpfung von Arbeit und Freizeit. Ein Beispiel: Es gibt im Wallis ein Hotel, das mit IT-Firmen im Unterland zusammenarbeitet. Deren Programmierer können unter der Woche, wenn das Hotel leer ist, in Ruhe arbeiten und am



Blick von oben. «Daran kann man arbeiten», sagt Daniel Müller-Jentsch, Avenir Suisse.

FOTO KEYSTONE

ZUR PERSON



Dr. Daniel Müller-Jentsch ist seit 2007 Senior Fellow bei Avenir Suisse, wo er sich insbesondere mit Fragen der räumlichen Entwicklung, des Standortwettbewerbs, der Verkehrspolitik und des Stiftungswesens beschäftigt. Zuvor arbeitete er acht Jahre als Ökonom bei der Weltbank in Brüssel. Das Studium der Volkswirtschaftslehre absolvierte er an der London School of Economics und an der Yale University.

Wochenende können ihre Familien zu einem reduzierten Tarif nachkommen. Nicht nur Ferien und Freizeit sollten in das Berggebiet verlagert werden, sondern auch das Arbeiten. Die Grenzen zwischen Arbeit und Freizeit verschwinden zunehmend.»

**Funktioniert das?**

«Gerade die Schweiz scheint hierfür prädestiniert, da die Grossstädte und das Berggebiet nahe beieinanderliegen. Verkehrstechnisch ist Visp ein Vorort von Bern und das Unterwallis gehört zum Einzugsgebiet des Arc Lémanique. London, Paris oder Berlin haben hingegen kein alpines Hinterland. Eine solche Verknüpfung kann nur die Schweiz bieten. Das ist eine einmalige Chance für die

Metropolen und Bergregionen zugleich.»

**Sie sagen auch, dass Zweitwohnungsbesitzer ein grosses Potenzial haben.**

«Im Kanton Wallis ist fast jede zweite Wohneinheit eine Zweitwohnung. Hier schlummert ein riesiges Potenzial. Die Zweitwohnungsbesitzer als Gruppe verdienen überdurchschnittlich gut. Sie sind vielfach vermögend und unternehmerisch tätig. Und sie sind dem Berggebiet emotional verbunden. Diese Teilzeitbewohner des Wallis verfügen also über all jene Ressourcen, die man für die wirtschaftliche Entwicklung benötigt.»

**Wie meinen Sie das?**

«Berggemeinden und -kantone sollten die Zweitwohnungsbesitzer gezielter als Partner einbinden, z. B. über politische Mitspracherechte oder durch eine Beziehungspflege nach Vorbild der Alumni-Organisationen an Hochschulen. Der Kanton Wallis könnte einen Zweitwohnungsbeauftragten benennen, der etwa Newsletter versendet und Events für Zweitwohnungsbesitzer organisiert oder diese mittels einer Kontaktdatenbank erfasst. So könnte man die Leute aktiv ansprechen und vernetzen.»

**Die Beziehung zwischen Zweitwohnungsbesitzern und Einheimischen ist derzeit vielerorts eher schwierig...**

«Daran kann man arbeiten. Beispielsweise durch einen jährlichen Zweitwohnungs-Appéro. Man könnte zudem bestimmte Milizämter für Zweitwohnungsbesitzer öffnen oder in Tourismusgemeinden einen «Rat der Zweitwohnungsbesitzer» benennen, als beratendes Gremium für die Gemeindepolitik. So liess sich Vertrauen aufbauen und das Engagement der Zweitwohnungsbesitzer kultivieren.»

**«Alle Akteure sind gefordert»**

**Sie kritisieren den Bau teurer Infrastruktur und fordern «Brain statt Beton» als Schwerpunkt der Regionalentwicklung.**

«Natürlich bin ich nicht gegen moderne Infrastrukturen, aber es geht um die Frage der Prioritäten. In der Vergangenheit herrschte im Berggebiet das Gefühl vor, dort wo gebaut wird, ist wirtschaftliche Entwicklung. Und je mehr gebaut wird,

desto besser ist es. Doch das hat sich im Zweitwohnungssektor als wenig nachhaltig erwiesen. Auch im Infrastrukturbereich wird mit zu grosser Kelle angerührt. Es geht um die grundsätzliche Frage, ob es für das Berggebiet gut ist, dass so viel Geld in Infrastrukturen fliesst und relativ wenig in Projekte, die auch nach der Bauphase wiederkehrende Wertschöpfung generieren.»

**Wie werden sich die Alpen in 15 Jahren präsentieren?**

«Einige Randregionen werden sich weiter entleert haben. Der Wintersport wird sich in höher gelegene Lagen, wie sie im Wallis häufig zu finden sind, zurückziehen. In gut aufgestellte Destinationen, die ihre Hausaufgaben gemacht haben und schneesicher sind. Entlang des Rhonetals könnten sich dank vorausschauender Raumplanung eine neue Art von alpiner Urbanität entwickeln. Bildungsinstitutionen und Industriestandorte werden als Wachstumsmotoren dienen. Sodass die Leute nicht in die Metropolen des Mittellandes abwandern, sondern im Kanton bleiben. Man muss die Regionen heute bereits stellen, damit ein solch positives Szenario eintritt. Alle Akteure sind gefordert.»

Interview: Armin Bregy

**Wintertourismus im Wandel – die Serie**

In einer Interview-Serie beleuchtet der «Walliser Bote» verschiedene Aspekte des Wintertourismus. Wir wollen wissen, wo die Herausforderungen liegen und wo die Chancen, in welchen Destinationen auch in 15 Jahren noch Wintertourismus betrieben – und wie dieser aussehen wird. Den Schlusspunkt der Serie setzt eine Podiumsdiskussion.

Unter der Leitung von Armin Bregy debattieren Daniel Müller-Jentsch von Avenir Suisse, Gletscherexperte David Volken, Raoul Calame, Geschäftsführer Aletsch Arena AG, und Peter Schwitzer, Sicherheitsbeauftragter der Region Aletsch, über Veränderungen, Tendenzen, Chancen und Gefahren des alpinen Tourismus.

Wann: 11. Februar 2019, ab 18.30 Uhr  
Wo: Zentrum St. Michael, Bettmeralp